

Reise-Epistel eines im Ausland herumfahrenden Schweizer-Scholaren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reise-Epistel eines im Ausland herumfahrenden Schweizer-Scholars.

Auf allen Wegen und Stegen verehrte Redaktion!

Es sei ein schönes Gefühl, in der Fremde herumzusüßeln und dabei doch im Glimmlicht eine Heimat zu haben. Also ungefähr verlaufte sich einmal der Minister von Goethe (Excellenz), als er noch nicht seinen berühmten Ausspruch „Mehr Licht!“ getan hatte. Er war eben kein Sachse wie der Richard Wagner, denn die sind bekanntlich, trotzdem sie im dunkelsten Deutschland wohnen, immer helle. Seit Nietzsche den schönen Satz hingelegt hat, wer da wolle zu einem feminin generis gehen, möge nicht ermangeln, eine gute Peitsche mitzunehmen, hat sich das Volk der Weiber, auf schweizerhochdeutsch Weibervolk, den Stief des Spaziers zu eigen gemacht. Ich weiß es zum Glück nicht, ob an der Limmat und in der Aaregegend diese damische Bekleidungsart auch schon Modi-Mode geworden ist. Freuen tut es mein noch immer zu Zeiten ein bißchen dem weiblichen Teil der Bevölkerung entgegengeklagendes Herz nicht, fintelmalen ich mir ein grüßiges Bärnermeischi — („grüßig“, ein bayrisches Adjektivum, dürfte im schweizerischen Jbiotiffon nicht zu finden sein!) — eher mit einem Hülmstängel oder mit einem frischgepötenen Gummiholterli, als mit einem klobigen Spazierstücken und -Stab in der gebräunten la main vorstellen kann. Die Mäusen, Grazien und Göttinnen sind, wenn ich in meiner Bildung herumgrüble, meines Halbwissens nie mit Knüppeln herumgelaufen, eine Mode, die angehenden Kantippen wohl anstehen mag.

Wißt Ihr eigentlich, was der Unterschied zwischen einem Schweizer im Ausland und einem Ausländer in der Schweiz ist? — Letzterer hat den unbezahlbaren ästhetischen Genuß — (ein Wort, das mit genus-Regeln nichts zu tun hat!) — im Berner Oberland alle Tage es Bärnerding avec Gillerchelleni zu beaugapeln, während unereins, der als fahrender Scholar von Herberge zu Herberge strolcht, nur alle Sonntag, und dann nur bei schönem Wetter, eine mit Wohlgefallen zu betrachtende Schweizertrachtmaid vor den Gesichtswinkel tritt. So ist es z. B. in der berühmten Stadt, wo die rote Olga hauste, dichtete und keinen Verleger fand, der Brauch, wo die unvergessene, nun schon etwas gehier gewordene, noch immer donnerschlägige, ehemalige Dame der Buffeterie im „Hecht“ der entbaumbergerten Badianstadt, die sich in besagter Gegend, wo die Rechtsanwältin mit falschen Bärten herumlaufen und ihre Schwiegermutter für eine Schlingenscheibe halten, mit ebenso viel Anmut als Würde den Schweizer-„Hof“ machen läßt.

Liebe Nebelredaktionspalterei, pardon, — liebe Redaktionsnebel, — himmelbonnerwetter, — geliebte Nebelpalterredaktion! Ich bin mir nicht ganz klar darüber, ob Du

es Dir schon einmal ganz klar gemacht hast, was ein Verlegersmann ist. O daß ich tausend Zungen hätte und tausend Räume, um es in ihre Rinden einzufressen. Da ich mich auch solchen Luxusbesitzes quod non erfreue, — sage ich einfach: Schweiz stille, mein Herz! Aber morbsmäßig geireut hat's mich doch, als ich hörte, daß die jene Verleger, denen das tödliche Olga-Gipfusi des „so reich berühmt gewordenen“ Hau seine Liebesgedichte vergeblich angeboten hatte, sich heute in allen Regenbogenfarben darüber ärgern, daß ihnen durch ihr ablehnendes Verhalten gegenüber den merkwürdigen Stidstrumpf- und Triumphgefangen jener bis dahin noch gänzlich unbekannten Lichterin ein Bombenmillionengeschäft forellengleich entschlippt ist. Der große Scheriffong soll, als er von der Sache hörte, halb wahnsinnig geworden sein, denn JHM wäre es wohl wie keinem Konkurrentlein gelungen, die lyrischen Ergüsse der Schiebz- und Hau Olga der mehr oder weniger fochenden deutschen Volksseele für billiges Geld und zudem auf gutem Papier nahe zu bringen.

Doch, Freunde, nicht diese Töne!

Wäre ich mittenmang unter Euch, wir schritten jetzt fürbas in's Terrakli-Café am Uetliberg-Pac, wo ich dem rumblichen Krebenger der kleinen, allzu kleinen Tassen mit dem blauen Hamlet- (nicht Omelette!) Gesicht, während er mir den Mokka einschüttete, mein betrübtes Herz ausschütten wollte.

1. Deswegen, daß er es über sein weißbewesdetes Herz gebrungen, keine laubern Schwärzermischi, welche seiner Fittale im Molitor-Metropöchen zur J-Besze de gereichten, ihres Weges ziehen zu lassen. Als ob ein sich herumkopelnder Samarrafrachtling masculini generis für entflozene heimatische Sommervögel bernischer oder burgunderlicher Provenienz ein Erlaß wäre! O Perri-Mond! O Kumpel-Meyer!

2. Weil, — doch weh mir! Schon schmor ich zu viele der Begn voll, und statt Nebel zu spalten, ließ ich, Unglückseliger, sich solche neu um die Häupter der auf allen Wegen und Stegen verehrten Redaktion türmen. Mir schwant das Gräßlichste, was einen schreibsuchselnden Scholaren treffen kann: „Wegen Raumangel nicht verwendbar!“ Und im Geiste zählte ich schon das Honorar und spendierte in hochherziger Anwendung dem mir's überbringenden Postbotaniker ein Zehnerli! Ja, Salome, — oder war's der Salomo? — hat recht: es ist alles eitel! Die Salome aber war's erst recht! Dixi! Finis coronat opium!

Der gaanz grüne Heinrich.

Schwer verehrte Zuhörer!

Meine Belehrungspflichtigen Jhnen gegenüber nicht zu vergessen, betrachten wir heute das berühmte Wesen der Vergesslichkeit. Die Vergesslichkeit ist durchaus nicht immer ein Laster und kann sogar zur Tugend werden. Wer z. B. Schulden nicht bezahlt, ist noch lange kein Verbrecher und wenn der Gläubiger Forderung und Einzug zufällig vergißt, ist er einfach oder zweifach ein Ehrenmann. Glücklicherweise wer das vergißt, was einmal nicht zu ändern ist. Wem das Bezahlen nicht fällt ein, will eben auch glücklich sein, und wer den Schuldner freundlich vergißt, ist Einer, der nichts vermißt. Das Einweibeln wird leider indessen in höchst seltenen Fällen vergessen. Sie tun gut bei solchen Geschichten sich weise darnach einzurichten. Wer Beleidigungen von Waschweiberzungen, sogar den Esel vergessen kann, tut schon nach der Bibel gut daran. Man lasse sich immer belehren, um allfällige Wahrheit zu ehren. Heißt es: „Da kommt ein Schelm daher“, ist es vielleicht doch nicht ganz leer. Also: „Glücklich ist wer das vergißt, was einmal nicht zu ändern ist.“ Eine ganz eigene Erscheinung ist die verbreitete Meinung, jeder Professor wäre ein Schirmvergesser. Da heißt die Wahrheit, die helle klare: „Er vergißt nicht den Schirm, bewahre!“ Er vergißt halt das schlechte Wetter und das ist doch immer viel netter als über Regen und Wind zu schimpfen und den heiligen Petrus zu verunglimpfen. Es mag da donnern und brausen und toben, ein Professor schaut nie nach Oben; er muß die Gebrechen und Sünden der verdorbenen Welt ergründen. Die Milchstraßgänger und Sternengucker sind gewöhnlich überspannte Mucker und durch prophezeiten Weltuntergang machen sie sich selber die Nasen lang. Ich aber trachte zu allen Zeiten in gewohnten Verständlichkeiten, nur solche Wissenschaften zu verbreiten, welche sogar nicht völlig Gescheiten Belehrung und Vergnügen bereiten. Dann werden sie sich nie vermaßen meine Vorträge zu vergessen. Dann geht Ihre Vergesslichkeit sicherlich niemals so weit auf meine Person oder sogar auf mein sauer verdientes Honorar. Daß ich übrigens nicht nur mir, sondern auch Jhnen alles Gute wünsche, können Sie sich denken, nicht zu vergessen einen guten Abend. Professor Scheidli.

Hoffentlich!

Wie man die gewöhnlichen Rekruten erst das rechte Marschieren durch „langamen Schritt“ üben lehrt, dürfte nach der Bildung eines „Freiwilligen Automobillkorps der schweizerischen Armee“ das vor allem „bitter“ Nötige sein, auch den Automobill-Rekruten das — „langsame Fahren“ beizubringen.

Dem nervösen Westan.

Völker Europas — es wär' am Ende euch zum Heile,
Wenn euch einmal der Osten schläge — denn der kennt keine Eile.



Splitter.

Die Automobile sind die Motorboote der Toteninsel.
Was das Schicksal zerhackt, muß einem „Wurst“ sein.

Ob einer eine Junge oder eine Alte heiratet, er tut einen Sprung ins Dunkle: Jene kennen und diese verraten sich nicht! . . .

Vorsicht ist auch die Tante derer, die etwas zu verlieren haben.

Viel leichter als der Sklave anderer wird man sein eigener.

Leute, die ihre Ehre in möglichst helles Licht zu setzen suchen, sind meist recht dunkle Ehrenmänner.

Kein Narr läßt gern an seiner Kappe rühren — am meisten schreien aber die, bei denen sie mit einer fetten Pfriemoe verbunden ist.

Den besseren Elementen unter den Nervösen fehlt oft nur der Mut der — Faulheit.

„Schutz der wirtschaftlich Schwachen“ bedeutet oft auch Züchtung von Schwachen überhaupt. — Horja.



Der rettende Hafen.

Jüngst wollt' ich viele Stunden lang
Mal wandern eine schöne Straße.
Das Ohr entzückte Verdensang
Und reifer Aehren Duft die Nase.

Es lag in Sommersonntagsruh'
Die Welt, kein Störenfried zu sehen.
Mir war, als könnt' ich immerzu
So weltvergesen weiter gehen. . . .

Da plötzlich — in das Aehrenmeer
Mußt' ich zu springen mich spüren! —
Sagten heran wie das wilde Heer
Automoppel mit höllischem Tuten.

Und es' sich der Staub und der Stank
verzog
Des einen, von Fern stets ein anderes
fauchte —

Bis endlich querselbein ich bog,
Weil Rettung Ohr und Nase brauchte!

Zum Glück auch zeigte sich gar nicht weit
Als rettender Hafen eine Schenke!
Dahin, zu veressen mein Wanderleid
Ich schlammigt nun meine Schritte lenke. .

Dort hab' ich viele Stunden lang
Gerahet dann beim schönen Glase,
Das Ohr entzückte Bechersang
Und reifen Weines Duft die Nase!
Horja.

Einem Bärner Meitschi in's Album.

Erst zähni bigoscht und scho d' Jung-
frau besingel!

Nid nume e stozigi Schyerbygel!
E söttigi Ida no nie da isch g'ly,
Das Ching schynt es blunderygs
Licht(!)i ly!